Freude und Leid zugleich

Predigt am 23. Oktober 2016, Kirche St. Blasius zu Ziefen
22. Sonntag nach Trinitatis
Pfr. Roland A. Durst

Paulus ist der Verfasser der Verse, die heute als Predigttext vorgesehen sind.
Er schrieb sie nicht aus einer gemütlichen Studierstube, sondern aus einem Gefängnis. Inhaftiert wurde Paulus, weil er ein öffentliches Ärgernis wurde: Der römischen Besatzungsmacht passte es überhaupt nicht, was Paulus auf öffentlichen Plätzen erzählte.
Er war keineswegs ein Hassprediger – das sei fernstens! Vielmehr war er ein kritischer, aufmüpfiger und unbequemer Kopf, der sagte was er dachte.
Auch wenn Paulus in dieser Gefangenschaft wohl einiges zu erdulden und zu erleiden hatte, so schrieb er aus dieser Not heraus einen sehr liebevollen, freundlichen Brief an die Gemeinde in Philippi.
Ich lese 10 Verse aus dem Briefanfang:

2 **Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.** 3 **Ich danke meinem Gott, sooft ich an euch denke,** 4 **wenn immer ich für euch alle bitte im Gebet:** 5 **Ich danke dafür, dass ihr am Evangelium teilhabt, vom ersten Tag an bis heute,** 6 **und ich bin dessen gewiss, dass er, der das gute Werk in euch angefangen hat, es und voll Freude für euch eintrete bis zum Tag Christi Jesu auch vollendet haben wird.** 7 **Es ist auch nichts als recht, dass ich so von euch allen denke. Denn ihr wohnt in meinem Herzen, und an der Gnade, die ich im Gefängnis und vor Gericht bei der Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums erfahren habe, habt ihr alle teil.** 8 **Gott ist mein Zeuge: Ich sehne mich nach euch allen, so wie auch Christus Jesus herzlich nach euch verlangt.** 9 **Und ich bete dafür, dass eure Liebe reicher und reicher werde an Erkenntnis und zu umfassender Einsicht gelangt,** 10 **und dass ihr so zu prüfen vermögt, worauf es ankommt; dann werdet ihr rein sein und ohne Tadel am Tag Christi,** 11 **erfüllt von der Frucht der Gerechtigkeit, die Jesus Christus wirkt, zur Ehre und zum Lob Gottes.** (Phil1, 2-11)

Amen.

Liebe Hörende und Mitdenkende,

Nicht nur Paulus schrieb aus seiner Gefangenschaft wohltuende und bedeutungsvolle Texte.
Auch ein Dietrich Bonhoeffer oder Nelson Mandela taten es: aus grosser Not und Bedrängnis heraus schufen sie Texte, die bis heute noch gelesen werden – und die bis heute so manches Herz zu berühren und zu erfreuen vermögen.
Wie kommt es, dass Menschen, die sich unmittelbar bedroht sehen, in der Lage sind, liebevolle Briefe oder romantische Gedichte zu verfassen?
Ich denke, solches gelingt deshalb, weil die existenziell bedrohten Menschen sich nicht ständig mit dieser Bedrohungslage beschäftigen wollten.
Texte irgendwelcher Art zu schreiben, ermöglichte es ihnen, sich in Gedanken in eine ganz und gar andere Welt zu begeben.
Es kommt also zu einer Gleichzeitigkeit von Leid und Freude.

Wenn ich nach einem Todesfall mit den Angehörigen an einem Tisch sitze, und es wird über die verstorbene Person gesprochen, dann fliessen viele Tränen – und zwei Augenblicke später wird über eine lustige Geschichte herzhaft gelacht.
Leid und Freude sitzen am selben Tisch.
Stirbt allerdings ein Kind in jungen Jahren, da wiegt das Leid derart schwer, dass der Freude keinen Platz in dieser zutiefst traurigen Runde zugewiesen werden kann.
So wie an kalten, grauen Novembertagen die Sonne zwar scheint, aber nicht durch die dicke Wolkendecke zu dringen vermag.
Alles erscheint grau.
Alles erscheint träge und so öde.

Just in solch leidvollen Momenten geschehen kleine Wunder:
Gedankenverloren und traurig starre ich zum Fenster hinaus auf die Strasse, und da fährt ein kleines Kind auf seinem Velo auf dem Trottoir vorbei und singt frisch und fröhlich ein Liedchen vor sich hin.
In meine traurige Welt huschen zart und sanft ein paar Freudentöne – als ob sie von einem anderen Planeten kämen.
Meine Welt mag zwar traurig und von Leid erfüllt sein, aber nicht die ganze Welt.
Zum guten Glück!
Erscheint alles grau und unendlich schwer, dann gibt es Menschen, die greifen zum Telefon und rufen jemanden an. Nur schon der Klang einer vertrauten Stimme vermag ein ganz klein wenig Trost und Zuspruch zu bewirken.

An grauen und öden Tagen oder in tonnenschweren Nächten ohne erholsamen Schlaf finden gewisse Menschen Erleichterung in einem Gebet. Es tut gut, Worte dafür zu finden, was so schwer und nagend auf der Seele lastet. Dabei ist es unwichtig, ob ich eine Antwort bekomme – Hauptsache, ich kann aussprechen, was mich umtreibt.

Es ist eine ebenso simple wie treffende Feststellung: kein Leben wird ohne Leid und Schmerz gelebt.
Schon wenn wir ans Licht dieser Welt gedrängt werden, ist dies mit erheblichen Schmerzen verbunden.
Die wahrscheinlich grössten Erkenntnisse über das eigene Wesen sind meistens mit schmerzhaften Erfahrungen verbunden, die zuvor gemacht wurden.
Und ist es nicht so, dass wir erst dann so richtig spüren, was wir an einem Menschen hatten, wenn dieser Mensch nicht mehr da ist.

Die unvermittelt und jäh sich aufreissenden Abgründe in unserem Leben zeigen uns auf schmerzhafte Weise, an welch dünnem Fädchen unser Leben angebunden ist.
Und genau in diesen kurzen Momenten des Gewahr-Werdens dieses dünnen Fädchens liegt eine urgewaltige Lebenskraft.
Für mich besteht sie darin, mir der unendlichen Kostbarkeit des Augenblicks bewusst zu werden.
Indem ich diesen Schatz erkenne, erkenne ich zugleich auch den Schmerz über die Unwiederbringlichkeit dieser Kostbarkeit.
Freude und Leid in einem einzigen Augenblick vereint.
Würden wir in diesem Gedankengang verbleiben, wir würden keinen Fuss vor den anderen stellen können. Wie das Kaninchen vor der Schlange stünden wir gelähmt Mitten in unserem eigenen Leben.

Was uns trotz dieser Not unser Leben leben lässt, ist die Zuversicht. Wir verleihen ihr bisweilen mit Sätzen wie ‚das kunnt scho guet' einen mehr oder weniger überzeugenden Ausdruck.

Was ‚gut' ist, stellt sich meist erst im Nachhinein heraus. Und es ist durchaus so, dass selbst leidvolle und schwere Erfahrungen ihre guten Seiten haben – später, wenn wir zurück schauen.

Zuversicht in unser Leben nährt sich aus dem Vertrauen in das uns geschenkte Dasein – in das Dasein überhaupt. Darauf zu vertrauen – also daran zu glauben –, dass ein jedes Leben einen Sinn hat und dass alles Leben Teil eines gigantischen Grossen ist, nennen wir Urvertrauen.

Ich möchte darauf vertrauen, dass das Göttliche im Anfang alles Geschaffenen darauf vertraute, dass alles gut werden, ja sogar sehr gut werden wird.
Ich übe mich im Vertrauen darauf, dass ich mein Leben nicht im Griff zu haben brauche – vielmehr hat das Leben mich im Griff. Und das ist auch gut so, sogar sehr gut.
Ich übe mich auch darin, nicht alles, was mir mein Leben beschert, verstehen und deuten zu müssen oder zu können. Denn viel zu hoch ist dies, als dass ich es verstünde.

Ohnmacht u n d Hoffnung,
Klage u n d Trost,
Leid u n d Freude –
erst zusammen werden sie zur Fülle des Lebens.
Eine Fülle,
die unerklärliche Leere und geheimnisvolle Fülle ebenso in sich vereint wie plötzliches Leid und grundlose Freude.
Oder wie es Dietrich Bonhoeffer am Anfang seines Morgengebets schrieb:

Gott, zu Dir rufe ich in der Frühe des Tages.
Hilf mir zu beten
Und meine Gedanken zu sammeln zu Dir;
Ich kann es nicht allein.

In mir ist es finster,
aber bei Dir ist das Licht;
ich bin einsam, aber bei Dir ist die Hilfe;
ich bin unruhig, aber bei Dir ist der Friede;
in mir ist Bitterkeit, aber bei Dir ist die Geduld;
ich verstehe deine Wege nicht, aber
Du weisst den Weg für mich.

Amen.